

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 41 (1958)
Heft: 10

Artikel: Gottes Verheissungen gehen unter Umständen in Erfüllung! : wer das nicht glaubt, der lese - und staune!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gottes Verheißungen gehen unter Umständen in Erfüllung!

Wer das nicht glaubt, der lese — und staune!

Ein gläubiger Mann wandte sich schriftlich an den protestantischen Herrn Pfarrer¹, klagte ihm seine Not und bat um Rat. Der gute Mann hat, so schreibt er, nach einem schweren Schicksalsschlage vor 45 Jahren seine «Exitenz Gott geopfert und gegen überharte Arbeit und Armut eingetauscht». Der Mann ging vom Standpunkte aus, «daß Gottes Verheißungen unter allen Umständen in Erfüllung gehen müssen». Als die in Frage stehende Verheißung führte der Mann in seinem Brief an den Herrn Pfarrer Markus 10, 30 an: «Es ist niemand, der Haus oder Brüder... um meinetwillen und um des Evangeliums willen verlassen hat, ohne hundertfach zu empfangen, jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Aecker — unter Verfolgungen — und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.»

Während langer Jahre suchte und fand er Trost in diesem Worte und stellt nun fest, daß die Verheißung für ihn nicht in Erfüllung gegangen ist. Da bekanntlich Glaubenswahrheiten unumstößlich sind, mußte der Mann beginnen, an sich selber zu zweifeln. Nachdem seine Gläubigkeit also sich nicht segensreich ausgewirkt hatte, beschritt der Gute den unumgänglichen Weg aller Frömmigkeit: er wandte sich an den Herrn Pfarrer. «Ich mußte mir immer wieder sagen, daß ich noch zu wenig Christ sei und sich darum die Verheißung an mir nicht erfülle...»

Nehmen wir an, die Darstellungen des Mannes entsprechen den Tatsachen, so stellen wir fest, daß während dieses gottgeweihten Lebens «überharter Arbeit und Armut» nichts eingetreten ist, das auch nur entfernt an Erfüllung der Verheißung erinnert. Weder Häuser, noch Brüder, noch Aecker trafen ein. Mit einem Wort: der Mann ist pudelarm und einsam geblieben. Doch nicht genug! Zu dieser materiellen Notlage gesellt sich noch ein seelischer Konflikt: «Bin ich noch zu wenig Christ?» —

¹ Vgl. «Die Tat» (Zürich), Nr. 174 vom 28. Juni 1958.

Was nun folgt, ist der Trost aus der Feder des Herrn Pfarrers. Und wir müssen feststellen: der geistliche Phrasenschatz ist unerschöpflich. Wie man aus einem bedauernswerten Opfer christlichen Aberglaubens mit einem Schlag einen glücklichen Erdenbürger macht, dem es an nichts fehlt, grenzt tatsächlich an Wunder! Es geht wie folgt vor sich: Man setzt sich in den Pfarrgarten — bei schönem Wetter—, oder ins Studierzimmer — bei rauher Witterung; man setzt sich bequem hin und antwortet, wie man als Geistlicher eben antworten muß: Die Verheißung könne nicht mehr in Erfüllung gehen, da sie nämlich schon längst in Erfüllung gegangen sei.

Folgen wir also ein wenig den Ausführungen des Briefkastenpfarrers:

Zuerst bedauert er, daß sich der Fragesteller nicht längst schon getraut habe, mit dieser innern Not zu einem Seelsorger zu gehen. — Daß das mit den «hundert anderen Müttern» nur in übertragenem Sinne gemeint ist, da die leibliche Mutter schlechterdings unersetzbar ist, gibt der Herr Pfarrer zu. Aber mit den «Brüdern und Schwestern» sei die christliche Gemeinde gemeint, die «dadurch, daß Jesus unser Bruder wurde und uns dadurch das Recht gibt, zu seinem Vater «unser Vater» zu sagen, . . . zu einer großen Familie von Brüdern und Schwestern geworden» ist. Dazu wird die Apostelgeschichte 4, 32 zitiert: «Die Menge der Gläubiggewordenen war ein Herz und eine Seele, und auch nicht einer sagte, daß etwas von seinem Besitz sein eigen sei, sondern alles war ihnen gemeinsam.» . . . Und weiter der Herr Pfarrer: «Aus diesem Geiste christlicher Brüderschaft sind unendlich viele Werke der Nächstenliebe entstanden», an denen sich laut Herr Pfarrer «jeder Christ freuen darf.»

Daß der Christ aber weiter noch in den Genuß unerhörter Gunst gelangt, beweist der Seelsorger unwiderlegbar, wenn er schreibt: «Ja, kann man als Christ nicht auch an einem ‚fremden Acker‘ soviel Freude haben wie an einem eigenen, da ja die ganze Welt unserem Vater gehört? Keiner braucht sich als ausgeschlossener Fremder zu fühlen, sondern darf als Kind Gottes überall den großen Garten des himmlischen Vaters sehen. Alle Blumen, die blühen, sind unsere Freude, auch wenn sie nicht uns ‚gehören‘. Und ist nicht jede Frucht und das ganze tägliche Brot eine Gabe Gottes an uns — von seinem großen Acker, auf dem alles auch für uns gewachsen ist?»

Welch ein Lohn für überharte Arbeit: Armut, und das Recht, sich

an fremden Aeckern und Blumen freuen zu dürfen! Da muß man schon Geistlicher sein, um solche Reime zu schmieden! Aber es geht noch weiter in diesem Stil. Der Mann, der seine Existenz Gott geopfert hatte, damals vor 45 Jahren, muß vom Hirten, dem er seine Seele anvertraut hat, noch Rügen einstecken: «Sie wollten doch nicht ein Geschäft machen, als Sie damals Ihre materielle Existenz aufgaben?» heißt es in der pfarrherrlichen Antwort.

Für den Herrn Pfarrer gibt es demnach nur zwei Möglichkeiten: Notleiden oder Kapital schlagen. Von einem Anspruch des Menschen auf ein vielleicht auch bescheidenes, aber doch menschenwürdiges Dasein scheint unser Briefkastenonkel nie etwas gehört zu haben. Das Recht des Christenmenschen auf Freude an fremden Aeckern und Blumen, die in «Unseres Vaters» Garten gedeihen, ist sicher keine Entschädigung für überharte Arbeit. Oder würde sich vielleicht der Herr Pfarrer mit einem solchen Honorar für seine seelsorgerischen Bemühungen abfinden?

Abschließend fordert der Geistliche von seinem Schäfchen noch Dankbarkeit für seine Armut und Vereinsamung. Und weil er Geistlicher ist, weiß er diese Zumutung auch hinreichend zu begründen. Er schreibt auf die Frage «bin ich zu wenig Christ?»: «... Es fehlt bei Ihnen nicht am Tun, sondern Ihnen mangelt der Glaube, zu sehen, daß die Verheißung längst in Erfüllung gegangen ist und Sie Gott keine Vorwürfe wegen Nichterfüllung zu machen haben. Machen Sie statt dessen die Augen auf für all den Segen, den Gott in diesen Jahren (trotz Opfer und vielleicht Verfolgung) auf Sie gelegt hat. Ihr Fehler war, daß Sie ... unfroh und undankbar wurden und gar nicht mehr gemerkt haben, daß nicht wir, sondern Gott das Entscheidende für uns tat, tut und tun wird. Diese frohe Botschaft hätte Sie schon lange froh und glücklich machen wollen — und dankbar!»

Was uns da der Herr Pfarrer an Schreibe darbietet, ist des Christentums nun wirklich um einiges zuviel. Da steigen wir mit unserer Art, uns mit menschlichen Problemen zu befassen, nicht mehr ganz nach. Der Herr Pfarrer hat den Fall, der ihm da vorgelegt wurde, erledigt; erledigt im wahrsten Sinne des Wortes. Von einem Versuch, dem Fragesteller einen praktisch nur einigermaßen brauchbaren Rat zu geben, sind nicht die geringsten Ansätze vorhanden. Wir nennen das vielleicht «Zeilenhonorar zusammenfrömmeln».

Oder etwas gelinder gesagt: der Mitverantwortung aus dem Wege gehen.

Wir haben einmal mehr gelernt, aufrichtig zu staunen. Und einmal mehr finden wir mehr als nur «Trost» darin, daß die Theologie glücklicherweise nur eine von vielen «Logien» ist. k. ku.

Großer Gott, woher, woher ...?

So ruft der Verfasser -kh- in der nachstehend wiedergegebenen «Buchbesprechung» in der «Berner Tagwacht» aus (Nr. 173, vom 28. Juli 1958). Wir lesen:

Ernest Garden: Sagt die Bibel die Wahrheit? Metta Kinau Verlag, Lüneburg. Aus längst überholten Gesichtswinkeln betrachtet hier ein materiell sehr belesener Autor die sogenannten «historischen Bücher» des Alten Testaments, konfrontiert die darin berichtete Ueberlieferung und die uns allen bekannten Gestalten, Moses, Abraham, David und alle andern, mit den wenigen ägyptischen und assyrischen Zeugnissen (die zum mindesten das Vorhandensein des alten Israel und Juda beweisen!), setzt sich ohne auch nur einen Ansatz von Sensorium mit der Geschichte von der Kreuzigung Jesu auseinander und landet im Bekenntnis «zum Menschen» als der in sich selbst ruhenden und von sich selbst die Gesetze des Seins und Handelns empfangenden «Instanz». Abgesehen davon, daß es auch noch ein «All» gibt, das «unbewußt» sein immanentes Gesetz erfüllt. Der Mensch als einziges Wesen steht diesem All gegenüber, mit seinem «Zufallsprodukt» Geist begabt. Großer Gott, woher, woher nimmt diese wahrhaft barbarische und — sackgrobe — Geistigkeit den Beweis her für die Behauptung einer Einmaligkeit des Bewußtseins im Menschen? Münchhausen zog sich am eigenen Zopf aus dem Sumpf. Unser Autor aber zieht sich am selben alten Zopf in die Höhe und setzt sich auf den Thron der «Einzigkeit». Man muß sich fragen, wie lange sich neben der unerhört fleißigen und kritischen Forschung seriöser Theologen solch ahnungsloses Außenseitertum behaupten und ... drucken lassen könne!

-kh-